

Rating: PG-13

Disclaimer: "Die Rechte am Herr der Ringe liegen bei Tolkien Enterprises und selbstverständlich bei der Familie Tolkien. Die Filmrechte hält New Line Cinema. Diese Geschichte ist ein reines Fanprodukt. Sie wurde nur zum eigenen und zum Spaß für die Fans geschrieben. Mit ihr werden – weder jetzt noch in Zukunft – finanzielle Interessen verfolgt."

## Isilyas Kindheit

Es heißt immer, die Menschen erwachten in Hildorien beim ersten Aufgang der Sonne, und so geschah es auch, einige erwachten früher, andere auch erst später. Im Laufe der Zeit trafen sie auch auf Dunkelkelben, die sie gern unterwiesen, doch zunächst hatten sie andere Lehrer. Eine Stimme belehrte sie, und sie hörten sie in ihrem Kopf und verstanden sie mit ihrem Herzen, denn sie hatten noch keine Worte. Einige, die noch beim Schein der Sterne erwacht waren, hegten besonders große Liebe zu allen Dingen der Welt, und sie waren begierig darauf, neues zu entdecken, es zu sehen, zu erkennen und zu wissen; nicht um die Welt nach ihrem Gutdünken zu verändern, oder nach ihren Wünschen zu gestalten, sondern um sie mit staunenden Augen zu betrachten. Jedes Ding war schön für sie und neu, voller Geheimnisse und voller Rätsel, die darauf warteten, ergründet zu werden. Sie hörten das Murmeln des Wassers, den Gesang der Vögel, sahen den Schein der Sterne und als dann die Sonne aufging, erfreuten sie sich an neuen Farbe, an jeder Pflanze, jedem Tier und lernten von ihnen durch ihre Beobachtungen. Vögel und Raupen und Spinnen zeigten ihnen, wie man webt, der Biber, wie man Dämme errichtet; sie lernten die Bienen kennen und lieben, die ihnen für ihre Obhut Honig zum Geschenk machten. Füchse, Wölfe und Bären lehrten sie, sich Höhlen als Heim einzurichten. Sie sahen die Tiere bei der Aufzucht ihrer Jungen, wie sie von ihnen genährt wurden, Belehrung erhielten und geschützt wurden und mit viel Freude dabei im Spiel alles lernten, was sie für ihr späteres Leben brauchten. Auch sie selbst lernten so alles, was sie sahen, entdecken und erforschen, zum Teil auch nachahmten, ließ sie erkennen, was für sie richtig war und was nicht. Wussten sie wirklich nicht weiter, so ermutigte sie die Stimme und gab ihnen Trost und Hoffnung. Hatten sie etwas selbst entdeckt und für sich als gut befunden, so fühlten sie Anerkennung, Lob und Zustimmung, und so wuchs ihnen langsam ein Wissen zu. Wie sie so umherstreiften, so trafen sie auf andere ihrer Sippe, die später erwacht waren, und als sie unbefangen auf sie zu gingen, da sahen sie erst mit Erstaunen, dann mit Entsetzen, wie sich ihre Schwestern und Brüder verändert hatten. Sie lauschten nicht mehr den Erzählungen der Stimme, sondern hatten sich einen dunklen, grausamen Führer erkoren, dem sie in einem für ihn erbauten Haus huldigten. In seinem Namen töteten sie nicht nur Tiere, sondern auch ihresgleichen mit unter seiner Weisung entstandenen Waffen aus blankem Metall. Sie lebten nicht mehr mit der Welt, in der Welt, sondern gegen sie, und so wandten sich ihre Geschöpfe nun auch gegen sie. Stärkere Tiere kämpften gegen sie, schwächere mieden sie. Pflanzen, die sie gedankenlos, oder sogar mutwillig in ihres Herrschers Auftrag zerstörten, wehrten sich mit Gift. Deshalb und wegen der Reden ihres Führers begannen die Menschen das Dunkel unter den Bäumen zu fürchten. Der dunkle Herrscher sagte ihnen, all dies Böse rührte daher, weil einige sich ihm nicht vollständig unterworfen hätten, sondern immer noch der Stimme lauschten, die dadurch, Böses und Dunkelheit, das sie wäre, Macht über sie alle verleihen würde. Er würde sie erst vor dem Dunklen erretten, wenn alle ihm gehorchten.

Da machten die Verehrer des dunklen Herrschers Jagd auf alle, die noch der Stimme lauschten, und alle waren verunsichert. Jeder nahm vom andere an, er sei ein Feind, und Verrat und Tücke blühten auf. Viele wurden geopfert durch Feuertod und andere Marter, um den dunklen Herrscher gnädig zu stimmen. Doch die, die dennoch weiter auf die Stimme hofften und glaubten, dass sie auch in dieser Situation Rat schaffen werde, wurden nicht enttäuscht. Sie hörten die Weisung, sich westwärts zu wenden, wo sie auf einen Boten treffen würden, der sie führen werde.

Sie gingen des Nachts, denn ungleich jenen, die den Herrscher verehrten, war ihnen die Furcht vor der Dunkelheit fremd. Im Morgengrauen trafen sie auf einer Lichtung auf andere ihrer Art, welche sich schon um eine merkwürdige Gestalt versammelt hatten. Sie war breit und kurz, viel kleiner als sie, trug merkwürdige, gelbe Gewänder an den Füßen, und etwas Blaues mit

einer Feder daran thronte auf seinem Kopf. Die Haut des Gesichtes war runzelig, wie bei einem Apfel im Winter, aber seine Augen strahlten, blau und glänzend und ohne Arg, genau wie die der übrigen. Er sprach in ihrem Kopf, so wie es die Stimme tat und wie sie es selbst gerade lernten, zu tun. Er sagte, er sei der Älteste und der Hüter, und Iluvatar, Die Stimme, hätte ihn ausgesandt, sie in ein sicheres Land zu führen. Verfolgung und Opferung brauchten sie nicht länger zu fürchten, denn die Hirten der Bäume würden ihnen beim Auszug in die neue Heimat zur Seite stehen. Bei diesen Worten erhob sich ein Raunen und Rauschen melodischer Stimmen, welche die Menschen sowohl in ihrem Kopf, als auch mit ihren Ohren hörten. Seltsame Gestalten kamen auf sie zu, Bäumen gleich, verschiedener Art und Größe, doch alle hatten sie tief liegende, grün-braune Augen, lange Zeiten und viele Erinnerungen bergend, traurige und schöne, und doch von Frohsinn durchdrungen. Ohne Angst ließen sich die Menschen, die Kinder Erus, sich auf die Schultern der Ents setzen und davontragen. Den ganzen Tag waren sie unterwegs, bis auf eine Pause mittags, wo die Ents ihre Füße in einem klaren Teich badeten und so eine Zeit lang ruhten. Für ihre Schützlinge hatten sie eine Reihe von Tränken mitgeführt, nach deren Genuss sich diese sichtlich und mutiger fühlten als zuvor. Nachts trugen sie sie sicher und weit fort von ihrer alten Heimat zum Fuß einer hohen Gebirgskette, deren Gipfel sich nach Norden hin sich scheinbar endlos aneinander reihten, bis sie im Nebel verschwanden. Am nächsten Morgen ging die Reise weiter und eines der Menschenkinder, deren Name in der Gedankensprache `Anmut` ausdrückte, und die die Anmut und Grazie der wilden Tiere, der schleichenden Katze, der springenden Hindin, des rennenden Wolfes in sich vereinigte, fragte `ihren` Ent in der Art ihres Volkes, wo sie sich befänden und wohin sie unterwegs wären. Der so Angesprochene brummelte ein melodische Tonfolge, dann sagte er in der Sprache der Elben: „Meint ihr mich, kleines Fräulein? Euere Art zu reden ist ungewöhnlich und nicht einfach zu erklären. Aber wir nähern uns meinem Lieblingsort, und wir sind unterwegs zu den Gärten der Entfrauen, wo ihr eine neue Heimat finden sollt.“ „Ich verstehe Euch, auch wenn es schwer ist.“ projizierte sie ihm, aber was ist das für eine Art zu reden, die ich in meinem Kopf, aber auch mit meine Ohren höre? Ich habe solches Reden schon in den Vorstellungen jener gesehen, die den anderen unserer Sippe begegnet sind. Könnt Ihr mich diese Kunst vielleicht lehren? Denn Euch zu verstehen ist viel schwieriger, als meinesgleichen, ihr sendet es nicht, sondern ich muss mir Eure Bilder herausholen, und das gefällt mit nicht.“ „Hum, hom, nun, warum nicht?“ entgegnete der Ent. „Die Quendi haben auch freigiebig ihre Sprache mit uns geteilt. Sie lieben es, mit Worten zu sprechen, und sie wollen sie mit allem, was lebt, teilen.“ „Diese `Quendi´“, zeigte Anmut, wobei sie das letzte Wort recht mühelos laut wiedergab, „interessieren mich. Sie sind uns sehr ähnlich, nicht wahr? Wo leben sie? Werden wir sie treffen?“ „Hmm, hmm, sachte, sachte, sie leben jenseits der Berge, die westlich das Land begrenzen, zu dem wir unterwegs sind, Jedenfalls die, die in Valinor Aman- Eressa im Licht gelebt haben. Aber genug davon, ihr sollt langsam lernen, so hat der Älteste gesagt, und die Lektionen von Monaten und Jahren in einem Tag zu unterweisen, ist nicht der richtige Weg. Doch zeige ich Euch die Sprache der Quendi, das ist ein guter Anfang.“

Für Anmut und die anderen ihrer Sippe war das Erlernen der Elbensprache ein vergnügliches Spiel, denn sobald sie etwas Neues lernte, übermittelte sie es auch allen anderen. Selbst diejenigen, die gesehen und erlebt hatten, was der dunkle Herrscher ihren Brüdern und Schwestern angetan hatte, vergaßen ihre Trauer und spielten eifrig mit. Der Hüter sah es mit Freude und Erleichterung.

Am Nachmittag des fünften Tages erreichten sie endlich ihr Ziel: Eine hügelige Landschaft, bewachsen mit Gras und Ostbäumen in den Tälern, die Höhen bestanden mit Wald, durchzogen von einem größeren Fluss und vielen kleinen Bächen. Östlich wurde es von einem großen Strom begrenzt, westlich von einer Hügelkette vor einem höheren Bergzug, der aber nicht so hoch war, wie die, die sie auf ihrem Hinweg mit den Ents gesehen hatten, denn seine Gipfel waren nicht schneebedeckt. Auch nördlich waren in der Ferne Berge zu sehen, dort lag, wie Anmuts Ent ihr erzählte, ein großer See. „Dies ist das Land, wo viele unserer Entfrauen leben. Sie lieben eher die kleineren Bäume und Pflanzen, solche, die Früchte tragen und solche, die Blüten und Rispen hervorbringen. Sie mögen es gern, wenn alles nach ihrem Gutdünken wächst, und auch sie werden Euch einiges zu lehren wissen, und sie werden es gerne zun.“ Der Hüter setzte hinzu: „Auch wenn die Lande ringsherum anderen Bewohnern zu eigen sind; dies hier und der Wald jenseits des großen Stromes sind das Land, in dem ich wohne, und dort bin ich der Meister. Kein Arg wird euch hier zustoßen, und in Frieden werdet

ihr hier leben. Die Hügel westlich könnt ihr besteigen, doch hütet euch vor den Bergen der langen Kette, denn dort leben große Spinnen, die durchweg böse sind. Sie sind mit dem Dunklen verbündet, das ihr hinter euch gelassen habt. Doch auch andere überschreiten diese Höhen nicht, und so seid ihr hier geschützt und sicher. Richtet hier euer Heim und lebt zufrieden.“ Und das taten sie dann auch. Sie erkundeten dies neue Land, so verschieden von den Wäldern, in denen sie bisher gelebt hatten, lernten von den Ents, von denen ein paar eine Zeit verweilten und von den Entfrauen, die ihnen zeigten, wie man Obstbäume hegt, wie man aus bestimmten Gräsern Korn gewinnt, wie man sät und erntet.

Und dann sprach auch wieder die Stimme zu ihnen, die ihnen sagte, sie hätten viel gelernt und er sei froh um sie; denn sie wären, was er gedacht hätte für die Menschen. „Alle seid ihr meine Kinder, und Alle werdet ihr zu mir kommen, wenn ihr es so wollt und wenn ihr dieser Welt müde seid. Ihr seid nicht an die Dinge dieser Welt gebunden, und so sind euer Leben und euer Wille völlig frei, und das verleiht euch Wahrhaft große Macht. Eure Freiheit ist größer, als die aller anderen meiner Geschöpfe, denn ihr seid nicht an die Kreise dieser Welt gebunden und mögt sie verlassen, wenn ihr bereit seid. Die anderen eurer Sippe aber haben diese Freiheit missbraucht, weil sie mich verleugnet und der Welt Schaden zugefügt haben. So habe ich sie denn bestrafen müssen, um zu verhindern, dass sie ihre Macht benutzen, diese Welt zu zerstören. Nur eine kleine Weile werden sie hier verweilen, dann werde ich sie zu mir rufen, und sie müssen diese Welt verlassen, ohne dass sie eine Wahl hätten. Doch dann werden sie sich erinnern, was sie waren. Ihr werdet langsam wachsen, und in euch ist meine Stimme, die ihr um Rat bitten könnt, denn etwas von mir ist in euch. So bin ich immer mit euch und wenn ihr glaubt, alles gesehen und alles getan zu haben, so kommt zu mir, und ihr werdet alles wissen. Denn die Sehnsucht nach etwas, das ihr nicht beschreiben könnt, das ihr hier letztlich nicht finden könnt, wird auch euch endlich zu mir bringen. Meine Erstgeborenen erfüllen sich ganz in dieser Welt, sie sind an sie gebunden; und so haben sie auch die Verantwortung dafür, wie sie ist und wie sie wird, denn sie müssen mit und in ihr leben, ohne Wahl. So sind sie weniger frei als ihr, denn was immer sie tun, wird sie weiter bestimmen, solange die Erde dauert, und sie müssen leben mit den Folgen ihres Tuns.“ So sprach die Stimme und von da an hörten sie sie seltener, doch wann immer sie unsicher waren, was zu tun sei, zogen sie die Stimme in ihrem Kopf zu Rate, die sie immer den richtigen Weg wies.

Sie waren nicht sehr zahlreich, und obwohl sie ihrem Bedürfnis nach Nähe und Liebe nachkamen und zusammen lagen, wuchs ihre Zahl kaum. Kinder waren sehr selten und sehr kostbar. Irgendwann bemerkten sie, dass Kinder nur dann entstanden, wenn zwei, Mann und Frau, ihr innerstes Selbst erkannten und dann das Lager teilten. Aber das geschah nur einigen wenigen und war etwas ganz Besonderes. Sie fanden auch einen Namen dafür: Erkennen oder Erkenntnis; und die, denen es passierte, blieben meist für immer zusammen. Aber jede Art von Liebe war wertvoll und kostbar und ´richtig´. Es gab keine ´falsche´ Liebe; Liebe kam direkt von Eru und war in ihrer Natur selbst heilig. Sie verehrten auch kein Bilder oder Dinge, auch war ihnen Streben nach Besitz oder Macht fremd. Zu viel Besitz, mehr, als man zum Leben benötigte, belastete nur, kostete Zeit und Aufmerksamkeit, die man lieber seiner Umgebung schenken sollte. Die Entfrauen brachten ihnen bei, Rebstöcke zu pflanzen und Hopfen anzubauen und Wein und Bier herzustellen. Gern machten sie fröhliche Feiern, auf gesungen und getanzt, gegessen und getrunken wurde. Jede Gelegenheit zu einer Feier wurde ausgenutzt. Doch gab es auch lange Zeiten; wo Einzelne für sich und allein wanderten. Anmut, denn ihr Name war geblieben, hatte eine Höhle zwischen Höhenzug und Gebirge bezogen, weiter westlich als sonst jemand ihres Volkes, aber sie hatte sich darauf verlegt, Heilkräuter zu suchen oder selbst anzubauen, und diese wuchsen hier am besten und sogar wild. Wenn die ihrigen krank wurden oder sich verletzten, suchten sie sie auf, oder man brachte Kranke oder verwundete Tiere zu ihr. Sie konnte, auf begrenzte Weise, mit Tieren in Kontakt treten, und so sah sie oft Dinge, auf die andere nicht achteten. Anmut lebte für sich, denn einst hatte sie von einem Mann geträumt, mit goldenem Haar und blauen Augen, so wie sie es selbst besaß, und seine Stimme barg großen Zauber. Da sie ihn nicht vergessen konnte und jeden anderen mit ihm verglich, blieb sie lieber allein.

An einem schönen Wintertag war sei ausgezogen, Schneebeeren und Wintergrün zu suchen, und sie hatte sich darauf eingerichtet, eine oder zwei Nächte fortzubleiben. Auf ihrer Suche kam sie bis zur Grenze des Reiches der Kinder Erus. Insgeheim hatte sie immer davon geträumt, die blauen Berge zu übersteigen und in die Lande westlich zu ziehen, denn dort sollten die Elben leben. Elben! Mehr als alles andere wünschte sie sich, Elben kennen zu

lernen. So stand sie da, den Blick auf den nahen Höhenzug gerichtet und träumte vor sich hin. Eine Bewegung am Hang ließ sie auffahren. Hier lebten einige der Nachfahren von Ungolianth, der Schwarzen, und der Hüter hatte sie sehr davor gewarnt. Doch als sie genauer hinschaute sah sie, dass es ein Mann war. Er trug einen braunen Umhang, die Kapuze tief ins Gesicht gezogen, darunter blitzte irgendetwas silbrig auf. Der Mann torkelte und hielt sich immer wieder an Felsen oder Sträuchern fest und war augenscheinlich zu Tode erschöpft, vielleicht sogar verletzt. Ein Windstoß riss ihm die Kapuze vom Kopf, und Anmut sah die spitzen Ohren, die ihr verrieten, dass dieser Fremde gewiss kein Mensch war. Erschreckt sprang sie auf und lief davon, doch ein Laut ließ sie innehalten und sich umwenden. Der Mann lag nun im Schnee, doch er hatte sie entdeckt und wiederholte seinen Ruf. „Amarie, vanimelda.“ Seine Stimme war sanft, klar und melodisch, und die Worte, die er sagte, klangen sehnsüchtig und liebevoll. Sie konnte nicht anders, sie ging zu ihm, und als sie sich über ihn beugte, nannte er sie nochmals `Amarie`, dann schlossen sich seine blauen Augen.

Anmut stand wie gebannt: Dies war der Mann aus ihrem Traum. Doch wie sah er aus! Todesbleich, die Hände geschwärzt von altem Blut, die Kleidung zerfetzt und blutig. Er trug ein seltsames Hemd aus Metall, das sich an einer Stelle in den Brustkorb gedrückt hatte und sein süßlich schmeckender, schneller Atem, sein fiebrig heiße Haut und die Empfindung, die von ihm ausging, verrieten Anmut, dass er auf die Spinnen gestoßen war und mit ihrem Gift Bekanntschaft gemacht hatte. Anmut warf ihr Bündel zu Boden und kramte fieberhaft darin. Sie zog eine Feldflasche aus Leder heraus, zog den Stöpsel und tröpfelte den Sud tröpfchenweise in den Mund des Fremden und presste dann die Lippen zusammen und zog das Kinn hoch, damit er auch schluckte. Sie öffnete seine Kleidung und fand, was sie suchte: zwei schwarz-blaue Bissmale an den Armen. Sie schnitt mit ihrem Steinmesser die Haut auf, bis sie auf rotes Fleisch stieß, dann goss sie den Rest des Sudes in die entstandenen Wunden.

Der Älteste selbst hatte ihr gezeigt, wie man Giftwunden behandelte, von Schlangen oder auch von Spinnen. Die Pflanzen selbst, die sie zum Neutralisieren des Giftes brauchte, waren, für sich allein genommen, gemein und harmlos, aber in der richtigen Zusammenstellung und Mischung höchst wirksam. Sie verband die Wunden mit Streifen ihres Unterkleides. Dann schaute sie sich die anderen Verletzungen an; einige fast verheilte Wunden, die sie bei den Menschen ihrer Sippe gesehen hatte, die mit den Verehrern des dunklen Gottes aneinander geraten waren, von Waffen aus Metall und etliche Spuren von Spinnenklauen. Inzwischen zeigte der Fremde Reaktionen auf die Medizin, die sie ihm verabreicht hatte. Er zitterte heftig, fror und schwitzte zugleich, und sein Körper krampfte sich immer wieder zusammen. Anmut wusste, sie musste es ihm warm machen und ihn an eine geschützte Stelle bringen, sonst würde allein der Wärmeverlust ihn töten. Sie überlegte kurz, dann nahm sie ihre Kräfte zusammen und trug ihn die zwei Wegstunden zu der Höhle, in der sie die letzte Nacht geschlafen hatte. Da sie bei ihren Wanderungen oft hier her kam, hatte sie Decken, Holz und haltbare Lebensmittel dort gelagert. Als sie die Höhle endlich erreichte, war sie bereits über das Ende ihrer Kräfte hinaus. Ihr Atem ging stoßweise, ihr Herz hämmerte wild und vor ihren Augen waberten rote Nebel. Und doch musste sie jetzt erst Feuer machen und dann die restlichen Wunden versorgen. Sie zog aus ihrem Bündel eine Wurzel, die Hunger und Erschöpfung verringerte, wenn man sie kaute, dann legte sie Stab, Holz und trockenen Flaum zurecht. Ihre froststarrten Hände brauchten lange, bis die Reibung des Stabes groß genug war, einen Funken zu entfachen. Es gelang ihr, trotz ihres fehlenden Atems, diesen Funken auflodern zu lassen und ein Feuer zu entzünden. Nun entkleidete sie den Fremden, goss gebrannten Wein in seine Wunden, bedeckte sie mit Spinnweben und dem Abgeschabten gewisser Wurzeln und verband sie dann. Der ganze Körper des Fremden war eiskalt, und so beschloss sie eine Verzweiflungstat. Sie löste etwas des scharfen Gewürzes, mit dem sie sonst zu räuchern pflegte, in dem gebrannten Wein, dann rieb sie die weiße Wurzel, die einem Tränen in die Augen trieb und gab den Brei dazu. Mit diesem Gemisch rieb sie den Körper des Mannes ein, dann wickelte sie ihn in alle Decken, die sie besaß. Sie gab weiteres Holz in das Feuer, dass es hell aufloderte, dann legte sie sich neben den Fremden und zog ihren Umhang über sie beide. Die halbe Nacht lag sie wach und lauschte den schnellen, unregelmäßigen Atemzügen des Fremden, doch irgendwann schlief auch sie ein.

Am nächsten Morgen hatte der Mann schon wieder eine bessere Gesichtsfarbe, und auch die bläuliche Färbung und Schwellung seiner Arme war zurückgegangen, doch nun wälzte er sich heiß im Fieber. Anmut nahm getrocknete Weidenrinde und Wasserdost aus ihrem Vorrat, brühte sie in heißem Wasser auf und kühlte den Sud mit Schnee ab. Dann versuchte sie, dem

Mann den Trank einzuflößen. Einen Teil hustete er wieder aus, doch den größten Teil schluckte er. Nach einer Zeit wurde er ruhiger, als der Sud zu wirken begann. Dann setzte sie einen Stechapfelsud mit etwas Hopfen auf und sah nach seinen Wunden. Einige der Klauenhiebe hatten sich entzündet und zeigten rote Ränder. Nun, das war nicht verwunderlich, Spinnenklauen waren voller Gift und übler Dämpfe. Sie kaute etwas getrocknete Ringelblume und Iriswurzeln und spie den Brei in die Wunde und verband sie dann sorgfältig. Danach flößte sie ihm den abgekühlten Sud ein. Dieses Mal schluckte er bereitwilliger, als ob er großen Durst litte, und kurz danach zeigte der Trank seine Wirkung. Der Mann schlief tief, und sein Atem ging ruhig und stetig. Die ganze nächste Nacht wachte Anmut, legte neue Kräuter auf oder flößte Tränke ein, aber gegen die Morgendämmerung übermannte sie der Schlaf. Der Fremde hatte sich in erstaunlicher Weise erholt, seine Wunden heilten zusehends, viel schneller, als es Anmut bei denen ihrer Sippe kannte, und so wehrte sie sich nicht länger gegen die nötig gebrauchte Ruhe.

Sie wachte auf, als warmer Atem ihr Gesicht streifte. Der blonde Mann hatte sich über sie gebeugt und sah sie fragend an. „Wer bist du? Was ist geschehen?“ Anmut fuhr hoch. „Verzeiht, mein Herr, ich schlief ein, da ich es nicht wehren konnte.“ Sagte sie, in ihrem archaischen Quendi, das die Ents sie gelehrt hatten. „Seid Ihr einer der, die mit Worten sprechen?“ „Ich bin einer der Eldar, der Quendi, ja, aber wer, um Manwes Willen seid Ihr?“ „Ich bin eines der Kinder Erus, die in Hildorien erwachten.“ sagte Anmut, mühsam ihren Wortschatz zusammen suchend. Die Augen Finrods wurden groß vor Erstaunen. „Ihr könnt nicht eine derjenigen sein, denn sonst wäre Eure Lebensspanne längst vorüber.“ „Was ist das, Lebensspanne?“ widersetzte Anmut. Doch Finrod hatte schon wieder seine Augen geschlossen und war eingeschlafen. Anmut ertappte sich dabei, den Klang seiner Stimme zu vermissen, der ihr durch den ganzen Körper fuhr, und sie wünschte sich, er hätte mehr zu ihr gesprochen. Sie bereitete einen Brei, den sie mit Hopfen und getrocknetem Klee anreicherte und wartete geduldig auf sein erneutes Erwachen. Dabei aß auch sie endlich etwas von den getrockneten Früchten, die sie mit sich führte. Doch lange, bevor er erwachte, schlief auch sie ein. Wiederum hatte sie Holz auf das Feuer gelegt und hatte sich neben ihn gelegt, um ihm ihre Körperwärme mitzuteilen.

Am nächsten Morgen wurde sie von ihm geweckt. Er hatte Wasser aufgesetzt, das Feuer neu auflodern lassen und aus ihren Kräutern einen Tee aufgebrüht. „Ich glaube, ich habe Euch für mein Leben zu danken.“ sagte er. Erschrocken fuhr sie auf. „Ihr könnt doch noch nicht so wohl auf sein, denn Eurer Wunden waren es viele und sehr schwere. Da lächelte er und sagte: „Ich bin vom Blut der Calaquendi und Wunden und Gift strecken uns nicht so leicht zu Boden, obwohl ich glaube, dieses Mal war es nicht sehr weit entfernt. Ich danke Euch für Eure Hilfe.“ „Schon immer war es mein größter Wunsch, die Quendi kennen zu lernen, seit Baumbart mir von euch erzählte.“ entgegnete Anmut. „Wer ist Baumbart und endlich, wer seid Ihr?“ wollte Finrod wissen. „Baumbart ist der älteste der Hirten der Bäume, und ich bin ´Anmut´.“ Das letzte sende sendete Anmut, da sie keinen Wortlaut dafür kannte, und Finrod legte mit gequältem Gesicht die Hände an den Kopf. „Was war das, was tut Ihr mit mir?“ Anmut schaute erstaunt. „Was meint Ihr?“ „Diese Bilder in meinem Kopf, was ist das?“ Anmut projizierte ihm die Bilder seiner Ankunft und das, was bis jetzt geschehen war. Finrods Augen zeigten das Weiße, schlossen sich, und sein Kopf fiel zurück. „Was ist nun geschehen?“ fragte sich Anmut bei sich. Dann erinnerte sie sich an Schwierigkeiten, die ihr Senden Baumbart bereitet hatte. „Oh, ich muss darauf achten, nur in Worten zu sprechen.“ dachte sie bei sich.

Sie wachte bei Finrod, bis er erneut die Augen aufschlug. „Was ist geschehen?“ fragte er. „Ihr wart voller Hieb von Spinnenklauen und voll von Gift. Ich gab Euch einen Kräutersud und trug Euch hierher, Euch warm zu halten und zu behandeln.“ antwortete Anmut wahrheitsgemäß. „Ihr trugt mich hierher? Oh ja, es muss so sein! Ich erinnere mich: Viele Spinnen, riesig, grausam, ich erschlug sie, doch sie senkten ihre furchtbaren Fänge in mich. Dann sah ich..., nein, ich sah Euch!“ „Ihr riefst ´Amarie´, doch das ist nicht mein Name, ich...“ Anmut unterbrach sich rechtzeitig, bevor sie ihren Namen aussenden konnte. Sie erinnerte sich schuldbewusst an die Folgen. „Wie heißt Ihr?“ hakte Finrod nach. „Ich kann es nicht sagen, es tut Euch Leid.“ „Es tut mir Leid?“ Währenddessen huschte sie leichtfüßig und anmutig hin und her, holte neue Kräuter und die ersten, inzwischen ausgekochten, Streifen ihres Unterkleides. „Ruhig liegen müsst Ihr jetzt!“ befahl sie. Finrod überlegte, während sie Ringelblume und Beinwell kaute und den Brei in die Wunden gab.

Ihre Sprache war, gelinde gesagt, mehr als altertümlich. Sie gebrauchte noch das ´dh´, das selbst die Noldor in Valinor im täglichen Sprachgebrauch längst aufgegeben hatten. Einige ihrer Worte hatten noch die Form, die er als Herkunft der jetzigen Sprache kenne gelernt hatte. „Wer lehrte Euch diese Sprache?“ „Oh, in Worten zu sprechen lernte ich vom Hirten der Bäume.“ Die letzten Worte bekräftigte sie ohne Absicht mit einer deutlichen Vorstellung von Baumbart und den Entfrauen. „Ich sehe Bilder in meinem Kopf, die nicht mein Eigen sind. Seid ihr das, die diese Bilder verursacht?“ „Bilder in Eurem Kopf? So versteht Ihr unsere Sprache?“ fragte Anmut. Finrod antwortete mit einer Gegenfrage. „Was heißt ´Eure Sprache´? Was genau seid Ihr?“

Unfähig, es mit Worten auszudrücken, projizierte ein Bild ihrer Sippe und ihrer Geschichte. Dabei las sie plötzlich in ihm die Erinnerung an eine dunkelhaarige Frau, Andreth, wie er sie hieß, mit silbernen Fäden in ihrem Haar und Falten im Gesicht, wie sie der Hüter trug. Verblüfft sah sie ihn an. Er war recht bleich, und sie machte sich Sorgen. „Ist das Eure Sprache? Seid ihr Menschen? Eure Sprache ist etwas anstrengend für Jemanden meiner Sippe.“ fragte Finrod „Wer ist diese Frau, die ich in Euren Gedanken sah? Sie ist von unserer Art, doch warum ist ihre Haut faltig und ihr Gesicht so voll Bitterkeit?“ Finrod hörte ihre Worte mit Erstaunen. „Woher kennt Ihr meine Gedanken?“ „Nun, Ihr ´sendet´ sie einigermaßen deutlich. Aber ist sie, die dunkelhaarige Frau, ein Mensch, einer der Kinder Erus?“ Wieder las sie in seinen Gedanken, diesmal eine Bestätigung, die Erinnerung an ein Gespräch, in dem es um das Schicksal der Menschen ging, ihre Sterblichkeit, ihr Altern. Bevor er noch antworten konnte, fragte sie drängend: „So habt ihr unsere verlorenen Brüder und Schwestern gesehen? Diejenigen, die dem dunklen Götzen huldigten? Haben sie sich von ihm abgewandt, und hören sie wieder auf Die Stimme?“

Finrod schwieg einen Moment, dann dachte er ganz bewusst an Beor, den Alten, an die Menschen, die er singend angetroffen hatte, an sein Gespräch mit Andreth, an seine Betroffenheit und seinen Wunsch herauszufinden, was es mit den Legenden ihres und denjenigen des Brudervolkes für eine Bewandnis hatte und wie er vor mehr als einem Jahr aufgebrochen war, nach dem Ursprung dieser Legenden zu forschen.

„Jetzt weiß ich, was Die Stimme meinte, als sie sagte. „So habe ich sie denn bestrafen müssen, um zu verhindern, dass sie ihre Macht benützen, diese Welt zu zerstören. Nur eine kleine Weile werden sie hier verweilen, dann werde ich sie zu mir rufen, und sie müssen die Welt verlassen, ohne dass sie eine Wahl hätten. Doch dann werden sie sich erinnern, was sie waren.“ Die Erinnerung an Die Stimme war so gegenwärtig in ihr, dass sie fast die Worte noch einmal zu hören schien. „So müsst Ihr nicht altern und sterben?“ „Was ist ´altern´? Bedeutet ´sterben´, diese Welt und den Körper zu verlassen und zu Eru zu gehen? Sicherlich werde ich eines Tages, wenn ich alles gesehen und getan haben werde, den Wunsch verspüren, zu Eru zu gehen und alles zu wissen. Irgendwann wird die Sehnsucht nach ihm und seiner Welt größer werden als die Liebe zu diesen Landen.“ meinte Anmut erstaunt. Finrod erkannte, dass er Antworten auf seine Fragen gefunden hatte, doch Anmut beantwortete auch noch Fragen, deren er sich noch nicht wirklich bewusst geworden war.

„Ihr seid gewisslich einer der Eldar, einer der Erstgeborenen Erus. Von ihnen hat die Stimme, Eru, auch gesprochen, sie seien stärker und im Willen fester als wir. Doch sagte sie auch: „Meine Erstgeborenen erfüllen sich ganz in dieser Welt, sie sind an sie gebunden; und so haben sie auch die Verantwortung dafür, wie sie ist, denn sie müssen in und mit ihr leben, ohne Wahl. So sind sie weniger frei als ihr, denn was immer sie tun wird sie weiter bestimmen, solange die Erde dauert, und sie müssen leben mit den Folgen ihres Tuns.“ Finrod sah sie tief erschüttert an. Das waren Antworten, die nicht einmal die Valar ihm hätten geben können. „So sprecht Ihr mit Eru selbst?“ „Nein, Die Stimme sagte, wir seien nun erwachsen und für unser Tun selbst verantwortlich, doch in uns ist eine Stimme, die uns sagt, was richtig und falsch ist. Diese Stimme ist etwas von Eru, und wir haben herausgefunden, dass es das Leben kostbarer und glücklicher macht, auf sie zu hören. – Aber“, unterbrach sie sich „nun müsst Ihr dies trinken und dann weiter ruhen.“ Sie reichte ihm den mit Hopfen versetzten Stechapfelsud. Finrod verzog ein wenig sein Gesicht bei dem bitteren Geschmack, deshalb gab sie ihm einen Löffel Honig, um den Nachgeschmack zu mildern. Bald darauf verrieten seine nun regelmäßigen Atemzüge, dass er fest schlief.

Anmut setzte sich daneben und betrachtete ihn. Er war wunderschön: Seine langen, goldenen Haare umspielten ein fein gemeißeltes Gesicht mit großen, tiefblauen Augen. Sein Körper war von ebenmäßigem Wuchs, kräftig, aber doch feingliedrig. Seine Stimme klang betörend schön

und hell, seine Gedanken waren klar und zeugten von großem Wissen und dem Begehren, noch mehr zu erfahren. Anmut ertappte sich dabei, sich vorzustellen, wie es wohl wäre, in diesen Armen zu liegen, an dieser Brust zu ruhen. Lächelnd wies sie sich selbst zurecht. Davon konnte zunächst erst einmal gar keine Rede sein. Der Fremde, Finrod, war gerade knapp dem Tod entronnen, obwohl er dafür schon erstaunlich gesund war. Vielleicht würde er ja ihr Lager teilen, wenn er wieder völlig geheilt war. Mit diesen Gedanken überließ sie ihn seinem Schlaf und ging, Wintergrün zu suchen.

Als sie zurückkehrte, war er schon wach, hatte sich am Höhlenbach gewaschen und angezogen. Anmut hatte seine Kleidung, so weit es ging, gereinigt und geflickt, obwohl das Ergebnis für sie nicht recht zufrieden stellend ausgefallen war. Als sie ihn aufrecht stehend und angekleidet sah, wurde ihr wieder bewusst, dass sie ihn begehrte, ein Gefühl, das bis dahin niemand in ihr ausgelöst hatte. Dann sah sie, dass er augenscheinlich etwas suchte. „Hatte ich keinen Rucksack bei mir, als Ihr mich fandet?“ fragte er. „Ich kann mich nicht daran erinnern.“ antwortete sie. Insgeheim nahm sie sich vor, an der Stelle, wo sie ihn gefunden hatte, zu suchen, denn der Verlust schien ihn sehr zu betrüben. „Wenn es Euch nun wieder gut genug geht, können wir vielleicht in mein Heim zurückkehren. Meine Tiere werden mich vermissen, und vielleicht braucht ja jemand anderes meine Hilfe. Außerdem ist es hier wenig einladend und heimelig. Während sie redete, bereitete sie wieder Brei zu, den sie mit Honig süßte. „Ihr müsst essen, damit Euer Körper die Kraft gewinnt, weiter gegen die Gifte zu kämpfen.“ Finrod lächelte über ihren Eifer und ihre Fürsorge, doch er fühlte sich auch seltsam angerührt. Seit seiner Kindheit hatte sich niemand derart um ihn gekümmert und sich um ihn gesorgt und bemüht. Sie aßen gemeinsam und Anmut mahnte Finrod mehrmals, sich auszuruhen. Dann machte sie sich auf, seinen Rucksack zu suchen, denn falls sie wirklich am nächsten Tag zu ihrer Wohnhöhle aufbrechen würden, so kämen sie in diesem Winter nicht mehr zurück zu diesem Ort. Nach langer Suche fand sie tatsächlich Finrods Rucksack, doch als sie zurückkehrte, war es schon seit einiger Zeit dunkel, und Finrod hatte begonnen, sich Sorgen zu machen, und so war er vor der Höhle auf und ab gegangen, um ihre Ankunft zu erwarten. Als sie endlich kam, fühlte er sich auf merkwürdige Art erleichtert, denn, obwohl er sie erst ein paar Tage kannte, so hatte er sie doch in sein Herz geschlossen.

Er wollte erst ein wenig mit ihr schelten, doch als er ihr strahlendes Gesicht sah, brachte er es nicht übers Herz. „Nun, was habt Ihr dort draußen getrieben bis in die halbe Nacht?“ Sie lächelte schelmisch: „Ratet, was ich mitgebracht habe?“ „Wolltet Ihr nicht Kräuter suchen?“ „Da habe ich etwas Besseres gefunden.“ Sie zog seinen Rucksack hervor. Finrod schaute erstaunt. „Ihr habt Euch doch so sehr darum gesorgt. Was also sonst hätte ich tun sollen, als danach zu suchen?“ Lächelnd, aber auch kopfschüttelnd nahm er sein Eigentum an sich, öffnete die Klappe und zog eine Harfe heraus. Er begann zu spielen und ein Lied zu singen, von den zwei Bäumen in Valinor und ihrem wunderbaren Licht, und Anmut lauschte mit geschlossenen Augen. Als er endete, sagte sie entzückt, sie hätte die Bäume nicht nur in seiner Vorstellung, sondern auch allein in seiner Musik gesehen und gehört. Sie sah sich die Harfe an und meinte, solch ein Musikinstrument habe sie noch nie gesehen. Bei ihnen würde vor allen Dingen gesungen, aber es gäbe Rohrflöten und Gitarren, Dann musste sie Finrod erklären, was eine Gitarre sei, außerdem wollte er sie unbedingt singen hören. Als sie ein Lied der Ents vortrug, lauschte Finrod erstaunt. Zum einen war ihn die Tonart völlig fremd, zum zweiten kannte er einen Teil der Worte nicht, doch was ihn zutiefst verwunderte, war Anmuts Stimme. Sie sang einen warmen, klaren Kontraalt, ihre Stimmlage war sogar um einiges tiefer als seine. Dann sang er ihr ein Lied über Ulmo, den Herrn der Wasser, und in seinem Lied hörte man den Lauf des Wassers, von der Quelle, dem eifrig springenden Bach, dem raschen Fluss, dem behäbigen Strom und dem großen, trennenden Meer.

Anmut antwortete mit einem Lied vom See, auf den der Mondschein fällt wie flüssiges Silber und dem Licht von Sonne und Mond in den Wäldern, wie es goldene Kämme aus Licht im Grün erschafft oder seltsame blaue Schatten malt. Und diesmal ging Anmuts Stimme vom Alt über den Mezzosopran bis zu einem reinen Sopran, tatsächlich reichte sie über mehr als vier Oktaven. Finrod war völlig entzückt. Was musste es für eine Freude sein, für diese Stimme zu komponieren!

„Weist du eigentlich, dass du beim Singen sendest? Ich kann deine Gedankenbilder wahrnehmen ohne jede Anstrengung, es ist fast, als spräche jemand meiner Sippe.“ sagte Anmut, vor Aufregung den Anstand vergessend. Finrod lächelte: „Das scheint mir eine gute Sache, dass meine Lebensretterin ´du´ zu mir sagt. So sollten wir es halten, denn wir sind uns

ja doch sehr nahe gekommen. Aber sag, wer lehrte dich das Singen?" Anmut war errötet. „Ich wollte nicht aufdringlich sein, bestimmt nicht, nur fühle ich mich dir so nah....“ Sie machte eine Pause, und Finrod stellte für sich fest, dass es ihm ähnlich ging. Er fühlte sich tiefer verstanden als von anderen der Quendi, ausgenommen die seiner eigenen Sippe, und es war ein Gefühl der Freude und Sicherheit und der Geborgenheit in ihm, wie er es nur in Aman kannte.

Er schreckte aus seinen Gedanken auf und sah Anmuts Blick auf sich ruhen. „Ich glaube, wir werden noch viele gute Gespräche führen.“ Stellte diese fest, wobei ihm plötzlich auffiel, wie sehr sich ihre Sprache binnen der kurzen Zeit, die sie miteinander verbracht hatten, verbessert hatte. „Ja, wir lernen schnell, das sagte auch Baumbart, als er mir die Sprache zeigte.

„Nein“, sagte sie, blass werdend „ich stöbere nicht in deine Gedanken. Du sendest fast alles so klar wie einer aus unserem Volk. Nie würden wir unaufgefordert in die Gedanken eines anderen Menschen eindringen, auch nicht in die eines Elben. Das wäre ja, als senkten wir ein Messer in den Leib des anderen, um zu sehen, was unter der Haut ist.“ Jetzt war es an Finrod, zu erröten. Anmut gähnte zierlich hinter vorgehaltener Hand. „Ist es Euch, verzeih, dir recht, wenn ich nun schlafen möchte? Auch du solltest noch Ruhe finden, denn morgen wird ein anstrengender Tag für dich werden, wenn wir ins ´Grüne Land´ zurückkehren.“ Wieder lächelte Finrod und sagte: „Ich bin weitaus härtere Strapazen gewohnt, als es den Anschein hat.“ Doch streckte er sich belustigt aus, wie der Junge, den seine Mutter Earwen ins Bett geschickt hatte. Anmut strich ihm leicht übers Haar: „Schlaf wohl!“ Zwar hätte ihn diese Geste auch an seine Kindheit erinnern können, doch ihre Hand vermittelte ein ganz anderes Gefühl. Am nächsten Morgen brachen sie früh auf, und schon am späten Nachmittag erreichten sie Anmuts Heimstatt im Grünland. Finrod war mehr als angenehm überrascht, denn ein wundervoll gearbeitetes, unregelmäßig geformtes Holzstück mit feiner Maserung schloss den Höhleneingang, genau seiner Form angepasst. Im Inneren ihrer Behausung waren wunderbare Möbel aus Holz, und gewebte Teppiche bedeckten ihre Wände und ihren Boden, wo er nicht von hellem Sand bedeckt war. Im Inneren der Höhle entsprang ein Bach aus einem klaren Quelltopf, der einen kleinen See bildete, floss ein kleines Stück am Höhlenrand entlang und verschwand dann in einem Spalt in der Wand. Ein Teil des Wassers wurde umgeleitet und floss durch ein hölzernes Rohr in ein aus Stein gebautes Vorratsbecken, welches auf hohen Füßen stand. Der Zufluss war weit unten, ganz oben war ein Abflussrohr eingearbeitet, aus dem das überschüssige Wasser wieder abließ. Der geschwärtzte untere Rand des Beckens verriet, dass hier von Zeit zu Zeit Feuer gemacht wurde.

Ein Stück weiter, verschloss wieder ein passgenau geformtes Stück Holz eine Engstelle im Felsen. Anmut ging darauf zu, öffnete das Tor und gab den Blick frei auf ein wunderschönes Bild. Oben im Felsen war ein Einbruch und das Licht der Sonne strahlte herein. Die Mitte der ovalen Höhlenausweitung war mit Gras bewachsen, an den Felsen herum wuchs eine Art Spalieräpfel, deren Laub trotz des Winters draußen noch grün war und an deren Zweigen etliche Äpfel hingen. Als Finrod genauer hinsah, erkannte er, dass der Einbruch durch eine Platte aus Glas geschlossen war. Das Licht der Sonne verursachte eine angenehme Wärme, die die Pflanzen auch im Winter wachsen ließ. „Meine Freundin Grünhand hat dies hier geschaffen, zusammen mit mir. Ist es nicht wunderschön? Das Wasser der Quelle wird zum Teil hierher geleitet, damit die Pflanzen wachsen können.“ Finrod nahm sich vor, ähnliches in Nargothrond zu errichten, wenn er dorthin zurückkehrte.

Dorthin zurückkehrte? Er stellte fest, dass der Gedanke, dieses friedvolle Land zu verlassen, ihm ganz und gar nicht gefiel. Anmut sah ihn entsetzt an. „Du kannst doch jetzt nicht gehen, du musst mir noch so viel erzählen und beibringen. Bitte, bleib doch!“ Ihre Stimme flehte und Finrod stellte fest, dass es leicht war, ihren Wunsch zu erfüllen. Hier fühlte er sich wohl und sicher und irgendwie schien die Traurigkeit, die sonst schwer auf ihm lastete, verschwunden und ersetzt durch eine Unbeschwertheit, so wie er sie nur in seiner Jugend in Aman kennen gelernt hatte. „Wie könnte ich fortgehen, ohne zuvor mehr über dich und dein Land zu wissen?“ antwortete er lächelnd. Da flog auch über ihre Züge ein zaghaftes Lächeln, welches ihr Gesicht zu großer Schönheit erstrahlen ließ. „Weist du, ich werde dich ´Vanya´ nennen, das heißt schön, und das bist du, mutig, blond und anmutig, und all das trifft auf dich zu.“ meinte Finrod nachdenklich. Anmuts Blick hing an seinen Lippen, und sie wünschte, er würde noch mehr solcher Dinge zu ihr sagen, am liebsten wäre ihr gewesen, er hätte ihren Seelennamen ausgesprochen.